Zeitschrift: Saiten : Ostschweizer Kulturmagazin
Herausgeber: Verein Saiten
Band: 29 (2022)
Heft: 319

Rubrik: Perspektiven

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

36 Grad im Land, das nie eine Chance hatte: Flaschenpost aus der brasilianischen Provinzmetropole Ribeirão Preto.
Von Toni Saller
32

Es gibt keine Freiheit, nur Befreiung: Rolf Bossart über die Lektionen im Aushalten von Widersprüchen, die uns das Virus seit bald zwei Jahren lehrt.
Von Peter Surber
34

Ihr seid nicht allein: Stefan Keller im Interview über den Fall Grüninger, 50 Jahre nach dem Tod des St.Galler Polizeikommandanten und Flüchtlingshelfers.
Von Peter Surber
38

36 GRAD IM LAND,

Ein Gruss an meinen Nachbarn in der Schweiz, der mit Elektroplanung geschäftet.

Ein gutes Jahr 2022 wünschen: Inez, Fabiana, Toni!

Ribeirão Preto, Provinzmetropole mit 650'000 Einwohner:innen, 313 Kilometer nordwestlich von São Paulo gelegen, ist der grösste Alkoholproduzent Brasiliens. Damit ist nicht bloss der billige Zuckerrohrschnaps Cachaça gemeint, sondern der Treibstoff für fast die Hälfte der Automobile hier. Um diesen an sich «ökologischen» Öl-Ersatz produzieren zu können, überwuchern riesige Monokulturen ganze Landstriche. Neben Zuckerrohr auch Soja und vor allem Eukalyptus, der Rohstoff für internationale Konzerne wie Faber-Castell, die damit bis 1998 mit Kinder- und Sklavenarbeit reich wurden und die Böden bis in den Bundesstaat Mato Grosso do Sul austrockneten und zerstörten.

Ein Skandal, der nie bekannt wurde und den ich vor der Abstimmung über die Konzernverantwortungsinitiative in der Schweiz 2020 vergeblich zu lancieren versuchte. Auf seiner Homepage erscheint der Konzern in einem Licht, als ob er die Verantwortung bereits 2002 zur Vollendung gebracht hätte: Die Eukalyptus-Plantagen werden als Wiederaufforstung gefeiert und der Abholzung des Regenwaldes entgegengehalten – eine schlichte Frechheit. Als Höhepunkt der Ignoranz feierte sich die Adelsdynastie mit Stammsitz in einem Regensburger Schloss 2019 im Fernsehen mit dem schwülstigen Historienfilm: *Ottilie von Faber-Castell – Eine mutige Frau.*

Die «Vovó» und ihr Frauenhaushalt

Sorry, ich schweife ab, aber es sind genau solche internationalen Konzerne, die als Grossgrundbesitzer Brasilien ruiniert haben und weiter ruinieren. Ruhig bleiben, durchatmen. Wir sind in Brasilien, dem Land der Fröhlichkeit, und ich bin hier gelegentlicher Besucher, um der Trostlosigkeit des schweizerischen Winters und seiner Dunkelheit zu entfliehen. Freund und Supporter der Familie Dos Santos: das sind Fabiana, die Mutter, Bianca, die ältere Tochter, die trotz einer Architekturausbildung keine Arbeit findet, sich auf einer Art Selbstfindungstrip mit Yoga, Spiritualismus und Alternativprojekten befindet und sich mit Gelegenheitsjobs über Wasser hält, sowie Miria, die jüngere Tochter, die vor dem letzten Jahr Jurisprudenz an der hiesigen «Faculdade» steht.

Fast alle Namen werden hier permanent verkürzt: Fa, Bi und Mi sind also die wichtigsten Menschen, um mich mit diesem Land bekannt zu machen. Moment, die wichtigste Person fehlt noch: Wie überall in Brasilien ist dies die Mutter von Fabiana, Inez, die «Vovó», Grossmutter von Mi und Bi. Und wie fast überall in den Häusern fehlen auch hier die Männer. Die hocken gleich vis-à-vis in der «Barzinho» beim eisgekühlten Skol. Den erwähnten billigen Cachaça nimmt man eher diskret am Tresen.

36 Grad ist etwa die Körpertemperatur eines Menschen. Und die Durchschnittstemperatur im Sommer in dieser Stadt. Man müsste sich hier also wohl fühlen, im «Kalifornien von Brasilien», wie es genannt wird. Und doch klagen alle ständig über die Hitze, denn Ribeirão Preto ist im Krater eines verstummten Vulkans gelegen. Darum gehe ich gern in den Supermercado «Tonin», da ist es schön kühl und das Personal freundlich.

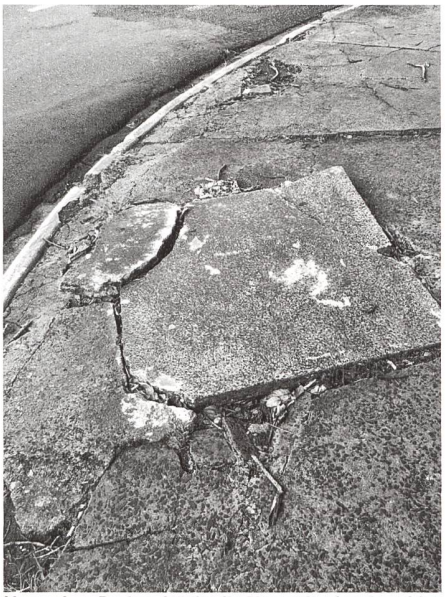
«Kalifornien» wird Ribeirão Preto auch wegen der vielen Universitäten und dem vergleichsweise hohen Lebensstandard genannt. Doch das täuscht gewaltig, selbst in dieser «reichen» Gegend sind viel zu viele bettelarm. Für etwa 60 Prozent der voll werktätigen und angestellten Bevölkerung heisst Arbeit knappes Überleben. Der Minimallohn liegt heute bei 1200 Real, also etwa 200 Franken. Die Miete für ein kleines Apartment würde bereits 700 Real fressen. Doch die Bevölkerung scheint nach wie vor stoisch ruhig, und ich darf weiterhin behaupten: Eine Revolution wird es in Brasilien erst geben, wenn sich die Mehrheit den 10-Kilogramm-Sack Reis und die «Feijao» (Bohnen) im Supermercado nicht mehr leisten kann.

Die Wichtigkeit der Familie ist in Brasilien kein katholisches Phänomen mehr, sondern eine notwendig ökonomische Institution fürs Überleben. Jeder hilft jedem irgendwie aus: Um 23 Uhr klopft ein ältere Frau an unsere Haustüre, sie ist obdachlos. Ohne Zögern geht Fabiana in die Küche und bereitet ein veritables Essen zu, verpackt es liebevoll und gibt der Frau eine Decke für die Nacht mit auf den Weg.

Menschen um mich, die nett sind, ohne Grund: Das ist etwas Neues für mich. Ich könnte mir selbst ein Stück davon für die Schweiz abschneiden. Doch Nettigkeit ist der falsche Ausdruck, es geht um Respekt. Keine Floskel, es ist profunder Respekt für den Mitmenschen, egal was er macht oder nicht macht, was er ist oder nicht. Es ist die Achtung vor seinem Bemühen um Würde und seinem Tagwerk, das er ohne Murren und mit viel Kompetenz vollbringt. Und nirgends ist Ungeduld. Paulina, die Putzhilfe, die während meines Besuchs und den ganzen Verwandtschaftsanlässen über Weihnachten und Neujahr einmal die Woche putzt, wird wie eine Freundin behandelt.

DAS NIE EINE CHANCE HATTE

Das «Condominio», neben dem Eigenheim die wichtigste Wohnform in Ribeirão Preto. Im neuen Teil der Stadt entsteht Konkurrenz: anonyme Blöcke wie in São Paulo.



Unter dem Boden drückt die Natur. An den Anzahl Schichten Asphalt, die über eine Strasse gelegt wurden, kann man das Alter eines Quartiers ablesen.

Die Story vom Bankraub

Mit Mi und Fa fahre ich vor ein kleines Geschäft, um noch ein paar Gläser für den bevorstehenden Besuch der Verwandtschaft zu besorgen, die sich für das Fest angemeldet hat. Fa erledigt das, ich bleibe mit Mi im Auto. Gleich neben dem Geschäft befindet sich eine grössere Filiale von Itaú, eine der flächendeckenden Banken Brasiliens. Eine kleinere, nicht unsympathisch und recht heiter wirkende Gestalt klopft ans Fenster, das ich öffne, nur leicht, schliesslich wurde ich öfters davor gewarnt, dass man durchaus eine Pistole ins Auto gestreckt und so seine Wertsachen loswerden könne.

Der Mann sagt: «Sie glauben es nicht, gestern wurde ich aus dem Gefängnis entlassen. 20 Jahre musste ich absitzen, weil ich eine Bank überfallen habe.» Im Hintergrund prangt das blaue Signet mit der gelben Schrift von Itaú, das nur ich zu bemerken scheine. Mi macht Handzeichen, dass ich vorsichtig sein soll. Der Mann weiter: «Sie glauben es nicht, nun fehlen mir 35 Real für die Fahrt, um meine Familie zum Fest sehen zu können.» Ich reisse mich zusammen, ihm nicht eine meiner Covid-Masken anzubieten und auf die Bank in seinem Rücken zu weisen, nein, schliesslich stehen wir vor Heiligabend, und ich gebe ihm für seine grossartige Geschichte gern die umgerechnet 6 Franken.

Stefan Zweigs «Land der Zukunft»

Bis vor fünf Jahren hätte ich ohne Zögern noch jeden Satz aus Stefan Zweigs Buch *Brasilien* unterschrieben. Damals war ich zum letzten Mal hier. «Ein Land der Zukunft», heisst es im Untertitel. Das blieb es 77 Jahre, bis Bolsonaro auf der politischen Bühne erschien und die Zukunft aus diesem Land entweichen liess wie die Luft aus einem beschädigten Reifen. Vergleichbar mit den USA? Nicht ganz, Brasilien hatte nie eine Chance, war von Beginn weg eine Art Versuchsfeld für den Kapitalismus, Rohstofflieferant auf der einen Seite (hier gibt es wirklich alles im Überfluss) und von industriellen Fertigprodukten abhängig gemachter Konsument auf der anderen Seite. Aber sowohl für die USA wie Brasilien gilt: Es werden jetzt auch noch so hohe Billionen-Investitionen nichts mehr nützen.

Zweig war auch hier ein Visionär, er schrieb: «Hier muss man Wachstum nicht fördern, sondern bekämpfen, damit es mit seinem barbarisch wilden Wuchern nicht die menschliche Pflanze überflutet.» Diesen auf die Natur bezogenen Satz, den man in Brasilien auf Schritt und Tritt bestätigt findet, kann bzw. hätte man vor 40 Jahren auf die Wirtschaft übertragen müssen, um vielleicht noch heil aus der mit der Gier entstandenen infamen Zerstörung herauszukommen.

Übrig bleiben wird eine Wüste

Seit 500 Jahren wird Brasilien zerstört, kulturell und ökologisch. Übrig bleiben wird eine Wüste, eine Steinwüste wie die Stadt São Paulo, oder eine ausgetrocknete Steppe wie der Bundesstaat Matto Grosso do Sul. Übertönt wird das ganze durch den «Certaneja», eine unsägliche, immer gleich tönende und mit den immer gleichen Worten unterlegte Mischung aus Volks- und Populärmusik, die den Reichtum brasilianischer Musik ad absurdum führt. Über die menschliche Ignoranz, die das Ganze begünstigt und der man auch hier begegnet, schweige ich. Auch hier hat mich Zweig belehrt, der gegen den Hochmut und die Arroganz der Europäer:innen wettert, die nirgends auf der Welt «Kultur» anerkennen mögen und bloss ihre eigene nationalistische Brühe als der Zivilisation letzter Schrei herumreichen.

Natürlich wurde diese Haltung begünstigt durch seine damals von der nationalsozialistischen Diktatur erzwungene Flucht; gegenüber Brasilien blieb Zweig vielen Vorurteilen verhaftet und sah «grosse Kultur» bloss im alten Peru und Mexiko. Hätte er bereits damals von Claude Lévi-Strauss' Forschungen aus den 1930er-Jahren gewusst, auch er wäre vom kulturellen Reichtum dieses Landes begeistert gewesen, der demjenigen der Natur in keiner Weise nachsteht. «Zukunft» sah Zweig für Brasilien vor allem in seinem so natürlich scheinenden, friedlichen Nebeneinander der Völker, ohne den Sklavenhandel (in Brasilien bis 1888!) zu verschweigen oder schönreden zu wollen. Auch wenn er rasch einer der meistgelesenen Autoren in Brasilien wurde, glücklich wurde er nicht mehr. Er hat sich 1942 das Leben genommen: Traurige Tropen!

Literatur:
Stefan Zweig: ***Brasilien – Ein Land der Zukunft*****, 1941**
Claude Lévi-Strauss: ***Traurige Tropen*****, 1954**
Clarice Lispector: ***Der grosse Augenblick*****, 1977,**
Patrick Deville: ***Amazonia*****, bilgerverlag, 2021**
Brasilien erzählt, Anthologie wichtiger brasilianischer Schriftsteller_innen**, S.Fischer, 2013**

Toni Saller, 1956, hat Ethnologie studiert, 30 Jahre in der Informatik gearbeitet und ist heute freier Schreiber. Er lebt in Zürich und entflieht der winterlichen Schweiz gerne in Ribeirão Preto.

ES GIBT KEINE FREIHEIT, NUR BEFREIUNG

Wo steht uns der Kopf nach zwei Jahren Pandemie? Warum alle immer recht haben, was Vernunft und Freiheit voneinander trennt und wie ein «dritter Weg» jenseits der Fronten aussehen könnte: Rolf Bossart über die Lektionen im Aushalten von Widersprüchen, die uns das Virus lehrt. Interview: Peter Surber

Saiten: Nach fast zwei Jahren Pandemie: Was ist für dich die grösste Überraschung?

Rolf Bossart: Da ich ja, wie wir alle, ständig alle Vorhersagen konsumiert habe und irgendwo immer alles irgendwie vorhergesagt wurde, hat mich kaum etwas überrascht. Aber es gibt natürlich Auffälliges. Zum Beispiel hat sich das zuerst allgegenwärtige Wort Solidarität in der Öffentlichkeit ziemlich verflüchtigt. Das ist natürlich nur ein leicht vorhersehbarer Effekt des oft unangemessenen Gebrauchs des Wortes zu Anfang der Pandemie. Mit der Solidarität war es nie weit her. Das Einkaufen für alte Leute und das sprichwörtlich gewordene Klatschen wog und wiegt die ausbleibende Anhebung der Löhne in der Pflege, die ausbleibende Sondersteuer für die Profiteure der Krise, die fehlende nationale Task Force für mehr Intensivpflege, die fehlenden Impfstoffspenden und Lockerungen der Pharmapatente nicht auf. Verstärkt hat sich dagegen das ebenfalls vorhersehbare Erschrecken über den Egoismus aller Lager und Nationen – Ausdruck all der Ängste und Skrupel, die es in allen Formen im Alltagsverhalten der Menschen an die Oberfläche gespült hat. Welcome back Neurose und autoritärer Charakter.

Wenig Überraschendes also – aber eine zentrale Erkenntnis?

Zumindest eine weitere Auffälligkeit ist das Phänomen, dass auf wundersame Weise alle immer recht behalten. Aber dieses Rechtbehalten hat verschiedene Aspekte. Zum einen ist es eine Frage der Orientierung, weil man sich nicht ständig neu ausrichten kann. Zum andern verwandelt sich der Wahrheitsaspekt bei diesem stark moralisierten Thema in eine Frage von Gut und Böse, womit es dann nicht mehr nur ums Rechthaben, sondern ums Rechtfertigen geht, was ungleich schwerer wiegt. Und drittens, was uns versöhnlich stimmen sollte, haben in einer so komplexen Lage, wo das Virus gleichzeitig gefährlich und ungefährlich ist, wo die Behörden gleichzeitig dramatisieren und beschwichtigen, wo die Wissenschaft gleichzeitig recht hat und sich irrt usw., eben wirklich immer alle irgendwie recht. Das Rechthaben also dient der Orientierung, der Rechtfertigung der eigenen moralischen Unversehrtheit und letztlich dann doch der Entdramatisierung.

Was ist zu tun in einer Situation, in der alle irgendwie recht haben?

Die dadurch entstehende Relativierung des Rechthabens darf uns jedenfalls nicht dazu verleiten zu sagen, es sei daher egal, was wir tun. Dass es das nicht ist, wird eine kritische Bewertung der Pandemiemassnahmen zu Tage fördern. Aber sie hat wiederum mehrere Aspekte. Erstens, dass das politische Handeln gewissermassen aus den metaphysischen Sphären des unbedingt Guten (Wer nichts tut, ist ein Mörder, wer möglichst viel tut, rettet möglichst viele Menschen) zurück auf seine realistische Basis geholt wird. Die anderen beiden Aspekte beziehen sich auf das, was ich die Funktion der Orientierung und der Rechtfertigung genannt habe. Es macht einen Unterschied, ob ich an einer Wahrheit festhalte, weil ich glaube, dass es die ganze und unteilbare Wahrheit ist, oder ob ich in einer schwierigen Situation zunächst zu Orientierungszwecken daran festhalte, dies mir aber nicht die Illusion von Exaktheit, sondern die Ahnung des Ungefähren gibt. Und es ist ebenfalls etwas anderes, ob ich weiss, dass ich nun mal in einer Sache, die klar in Gut- und Böse-Kategorien eingeteilt ist, die Güte meiner Haltungen irgendwie vor mir und den anderen rechtfertigen muss – oder ob ich die Rechtfertigung als Wahrheit ausgebe.

Corona wirft Fragen nach der individuellen Freiheit und nach deren Grenzen auf, die zuvor kaum je so grundsätzlich gestellt wurden. Was konnte man in Sachen Freiheit in den zwei Jahren lernen?

Freiheit ist ein relationaler Begriff, der nur innerhalb von konkreten Verhältnissen Sinn macht. Das heisst, dass ich immer angeben muss, wovon oder wofür die Freiheit, die ich meine, in Relation steht. Bei den unzähligen Verflechtungen und Determinierungen, mit denen jedes einzelne Individuum zu kämpfen hat, überhaupt von Freiheit zu reden, hat auch etwas Anmassendes. Zugespitzt: Es gibt keine Freiheit, nur Befreiung. Freiheit ist kein Zustand, aber eine Praxis mit begrenzter Wirkung. Es gibt auch keine umfassende Befreiung. Sie ist nur ein momenthaftes Gefühl nach einem gelungenen Befreiungsakt, das allerdings als Motivation für weitere Befreiungspraktiken nicht unterschätzt werden sollte.

Dass bei uns lauter gegen Coronamassnahmen protestiert wird als anderswo, etwa in Portugal oder Spanien, hat sicher damit zu tun, dass es in der Schweiz erstens weniger direkt lokalisier- und fühlbare Fremdbestimmung gibt und zweitens weniger Unfreiheitserfahrungen durch nicht bewältigte Krisen. Darüber hinaus ist es ja so, dass diejenigen eher lauter ihre Freiheitsrechte einfordern, die tendenziell eher weniger Freiheiten geniessen, sich also relative Unfreiheit gewohnt sein müssten, sich aber genau dadurch der kleinen, unbedeutenderen Freiheiten bewusster sind. Und zwar auch gerade im oben angedeuteten Sinn einer Befreiungserfahrung. Denn wenn man vieles nicht hat, was andere haben, kann man darauf neidisch sein oder aber es umdeuten als Befreiung von all dem nutzlosen Zeug, und froh sein, dass man die Verpflichtungen und den Stress der Reichen nicht hat. Der Mythos des freien Schweizer Bergvolks hat auch deshalb in gewissen Kreisen nichts an Kraft verloren, weil er immer wieder neu aktualisiert wird durch solche imaginierten Befreiungserlebnisse, eine Art romantischer Tausch: kapitalistische Zivilisation gegen frische Heimatluft.

Es macht einen Unterschied, ob ich an einer Wahrheit festhalte, weil ich glaube, dass es die ganze und unteilbare Wahrheit ist, oder ob ich in einer schwierigen Situation zunächst zu Orientierungszwecken daran festhalte, dies mir aber nicht die Illusion von Exaktheit, sondern die Ahnung des Ungefähren gibt.

Nichts gegen frische Luft …

Im Grunde genommen ist es mit der Freiheit ähnlich wie mit der Gesundheit. So wie es eigentlich keine anhaltende positive Freiheitserfahrung geben kann, so fühlt man Gesundheit normalerweise nur negativ über Krankheit, positiv hingegen nur im Moment der Genesung. Stark gesundheitsbewusste Leute sind daher paradoxerweise oft jene, die sich permanent um ihre Ge-

Trychler-Demo am 25. August 2021 in St.Gallen. (Bilder: Saitenarchiv)

sundheit sorgen, weil sie sich diesen kurzen Moment der Genesung, des Abfallens eines Drucks immer wieder vergegenwärtigen und sich, im pathologischen Fall, nur noch gesund fühlen, insofern sie ihre Gesundheit konkret erfahren oder messen bzw. etwas für sie tun können. Etwas, das sie mit einer permanenten Praxis der Sorge immer wieder herbeiführen müssen, sei es durch Studien, durch mit Messgeräten unterstützte Pflege-, Wellness- und Sportübungen, durch präventive Massnahmen und Tests oder durch das Vergewissern der eigenen Gesundheit über den Vergleich mit dem kranken Nachbarn. Die Pandemie hat die seit längerem beobachtbare Verschiebung von Gesundheit als passivem Zustand der Abwesenheit von Schmerzen zu einer permanenten Praxis der Sorge sicher verstärkt.

Unterschätzt du nicht die Sorge jener, die sich nicht impfen lassen wollen, weil sie der Schulmedizin misstrauen und alternative Methoden bevorzugen?

Keine Unterscheidung ist hinreichend, schon gar nicht in dieser Pandemie. So wie viele auf der sogenannten Freiheitsseite die Impfung aus Sorge um ihre Gesundheit ablehnen, so fordern andere jeweils die härtesten Massnahmen nicht um der Gesundheit willen, sondern mit dem Hinweis auf die Freiheit, die sie dadurch so schnell wie möglich zurückhaben wollen. Aber was die Alternativen und die Freiheitstrychler eint, ist vielleicht eher die erwähnte romantische Vorstellung eines autochthonen, natürlich-harmonischen Lebens, das es gegen die Flut der modernen Entwicklungen zu behaupten gilt.

Solche romantischen Elemente haben übrigens viele Protestbewegungen der letzten Jahrzehnte aufgewiesen – Occupy, Indignadas, Gelbwesten usw. Das aufgeklärte Bewusstsein macht dabei den Fehler, wohlig-schauernd zu rufen: «Krass, dass es sowas heute noch gibt!» Damit bleibt es bei der blossen Denunziation der angeblich «Ewiggestrigen», die dem Fortschritt hinterherhinken. Unerklärt bleibt so hingegen, was das romantische Bewusstsein hervortreibt. Denn es gibt im Geistigen keine Anachronismen. Jede Zeit hat die Geistesströmungen, die sie verdient, und die Geister, die sie rief. Es bricht immer das auf obskure Bahnen aus, was die herrschende Vernunft nicht mehr integrieren kann. Und die Anzeichen, dass wir auf eine neue Romantik zusteuern, sind offensichtlich: der Rückzug in einfache Welterklärungen, die Realitätsverstümmelung durch Ignoranz, Verdrängung, Dämonisierung ganzer Wirklichkeits- und Erfahrungsbereiche. Eigentlich immer da, wo nicht mehr versucht wird, Widersprüchliches miteinander zu vermitteln oder in Kontakt zu bleiben mit dem schwer Verständlichen, dem Unangenehmen, mit Dingen, die nicht ins Selbstbild passen, wuchert das romantische, obskure Bewusstsein. Das ist genauso besorgniserregend wie auch erklärlich: Die schnelle, kapitalgetriebene Technisierung und Virtualisierung aller Lebensbereiche lässt ständig viel zu viele im Denken und Verhalten alt aussehen.

Könnte man also sagen: Verständliche Modernisierungsängste finden mit der Pandemie ein Ventil – und steigern sich in Wissenschaftsskepsis und irrationale Verschwörungsfantasien hinein?

Das Hauptübel an den Verschwörungsmythologien ist ja, dass viele so offensichtlich falsch und dumm sind, dass die «vernünftige» Seite ebenfalls verdummt und einfach meist nur das pure Gegenteil vertritt, um ja nicht in den Verdacht zu kommen, auf der falschen Seite zu stehen. Mit dem Resultat, dass man sich sagt: Wenn also die ganze Unwahrheit bei den Querdenker:innen liegt, dann hat meine Seite wohl die ganze Wahrheit, womit also weder die Widersprüche im eigenen Lager noch irgendein Moment von Wahrheit beim anderen beachtet werden müssen.

Die Verengung der aufgeklärten Vernunft hat allerdings eine lange Tradition. Wir finden sie in den immer wiederkehrenden Beteuerungen von Descartes bis Leibniz, dass die Vernunft keine Wahl lässt, weil ihre Ergebnisse zwingend sind. Kant hat in seinem philosophischen System, indem er die wissenschaftliche, also die für die menschliche Vernunft zugängliche Seite unüberbrückbar von der dogmatischen, also der Seite des Glaubens und Hoffens abgrenzt, Freiheit ausdrücklich nur auf diese zweite Seite eingetragen. Das wirkt bis heute. Wer die aufgeklärte Vernunft hat, hat etwas Zwingendes und daher Mächtiges in der Hand; wer dem nicht folgen will, wählt den Weg der Unvernunft und ist dafür narrenfrei.

Diese Verzahnung von Vernunft/Zwang und Unvernunft/Freiheit hat viele Facetten. Und ist gerade durch die seit längerem in allen politischen Lagern zu beobachtende Tendenz verstärkt worden, gesellschaftliche Streitfragen in wissenschaftliche Fakten oder Expertisen zu transformieren. Aber zwingen sollen im Rechtsstaat die Gesetze, nicht die Vernunft. Die Vernunft kann wie die Liebe nur werben. Wenn sie als Zwangsins-

Der «Stille Protest» am 14. November 2020 in St.Gallen.

trument im Sinne einer unwiderlegbaren Logik verstanden wird, der man nur unvernünftig widersprechen kann, wird sie zum geschlossenen System und verliert ihren aufklärenden Charakter. Denn Freiheit, als von vernünftigen Vorgaben abweichende Praxis, ist per se unvernünftig. Diese auszuhalten, braucht eine gewisse Souveränität, die in einer Krisensituation wie der jetzigen nicht gegeben ist. Insofern würde ich die schweizerische Zickzackpolitik neben ihren ärgerlichen Aspekten auch als Kunst des Machbaren und damit als gesunde Symptomatik einer Demokratie würdigen.

Wer sich als impfkritische und ökologisch engagierte Zeitgenossin aus Vernunft gegen Corona geimpft hat, aber Verständnis hat für jene, die es nicht tun, gerät zwischen die Fronten und kann schnell das Gefühl haben, Zwischentöne hätten in der polarisierten Pandemiedebatte keine Chance. Da müsste es doch einen «dritten Weg» geben.

Ich bin immer für den dritten Weg, nicht als bequemes Weder-Noch oder Sowohl-als-Auch, sondern als Weg des Aushaltens – was bedeutet, dass man seine eigene Haltung stets in Kontakt hält mit dem eigenen Nichtwissen und den beiden Polen einer Sache. Alle, die in dieser Pandemie nicht zwanghaft dem Reinheitsdenken verfallen sind, wie die Faktenfunktionär:innen auf dieser und die Realitätsverweiger:innen auf jener Seite, ziehen ja irgendwo eine Grenze und lösen eine andere auf, sind skeptisch, handeln widersprüchlich, machen irgendwas nicht mit, machen es mit, aber sind nicht einverstanden, sind einverstanden und machen es doch nicht so richtig, hören sich plötzlich in diesem Kontext anders reden als in jenem usw. Allein schon, wenn man in unterschiedlichen Kontexten unterwegs ist, über die Nachbarschaft, die Arbeitsstelle, die Kinder, kann man nicht anders als ab und zu eine Mitteposition einzunehmen, sich und den anderen etwas vorzumachen usw. Und diese Mitteposition, in der man nie ganz richtig und meist ein bisschen falsch liegt, ist ja in polarisierten Zeiten manchmal die Ungemütlichste. Was wiederum sein Gutes hat, denn sobald die Mitte gemütlich wird, heisst sie Opportunismus.

Auf der einen Seite sehen wir heute die Privilegierten, mit genug Geld, genug Zeit, genug Platz, genug Impfstoff, die sich in der Pandemie einrichten können. Und auf der anderen Seite jene, die unter die Räder kommen, den Job oder die Nerven verlieren, im Kulturbetrieb und in anderen Branchen ums Überleben kämpfen oder in der Pflege bis zur Erschöpfung arbeiten. Offensichtlich verschärft die Pandemie die soziale Frage.

Der Klassenaspekt in den immer zentraler werdenden Gesundheitsfragen ist offensichtlich. Aber der Diskurs hat sich verschoben: vom Mitleid mit den durch körperliche Arbeit gezeichneten unteren Schichten hin zum Argwohn gegenüber ihrem gesundheitsschädigenden Verhalten. Denn man darf in unserer sensiblen und technisch perfekten Chancen-Gesellschaft alles sein, nur ja nicht selber schuld. Glücklicherweise ist wenigstens in der sozialdemokratischen Linken noch genug Marx vorhanden, um Armut nicht den Einzelnen in die Schuhe zu schieben. Aber bei der Gesundheit scheint dies schon nicht mehr so klar. Dass Gesundheit im Grundsatz kein von der Gesellschaft solidarisch zu tragendes Schicksal mehr ist, sondern eine selbstverantwortliche Praxis mit klar mess- und bezifferbaren Resultaten, das jedenfalls glauben laut einer aktuellen Krankenkassenumfrage nicht nur die Ultraliberalen, sondern auch mehr als die Hälfte der Grünen- und SP-Wähler:innen. Man kann sich ausmalen, was das in Zukunft bedeuten kann für die Raucher:innen, die Übergewichtigen oder diejenigen, die sich weigern, die pränatalen Tests oder die empfohlenen präventiven Untersuchungen zu machen.

Es ist mir ein Rätsel, wie manche Linke, die jahraus jahrein damit beschäftigt sind, ihren Alltag nach Sicherheits-, Gesundheits- und Ökologie-Trends zu perfektionieren, noch glauben können, sie wären solidarisch mit den Benachteiligten, auch wenn diese Fastfood- oder Easyjet-Konsument:innen sind, und seien überhaupt noch offen für andere Haltungen. Man muss doch einsehen, dass ihnen das genauso schwerfällt, wie jenen, deren ganze Libido im Offroader oder im Kaiser-TV verschwindet.

International reisst Corona ja erst recht Gräben noch weiter auf, zwischen dem privilegierten globalen Norden und dem benachteiligten Süden.

Wenn gesagt wird, die paar Einschränkungen seien lächerlich im Vergleich zu anderen Leiden und solidarisch zu tragen, dann ist das natürlich richtig – und doch auch wiederum umso weniger wahr, je weniger ich sonst habe. Den erzwungenen Verzicht auf Möglichkeiten gut zu heissen, ist ein Privileg jener, die viele Möglichkeiten haben. Im Übrigen hat der Verzicht ja diese Grup-

pe viel weniger getroffen, da ihr Alltag im Durchschnitt sowieso virtueller ist. Wenn ich im Homeoffice 10'000 Franken verdiene, profitiere ich von den Minderausgaben – wenn ich hingegen mit 4000 Franken auf Kurzarbeit bin, kann ich den Zahnarzt nicht mehr bezahlen. «Lockdown? Welcher Lockdown?» hat kürzlich jemand den Klassenaspekt dieser Massnahme auf den Punkt gebracht: «Die Reichen sassen zu Hause und die Armen haben sie beliefert.» Zudem: Was Coronamassnahmen in Schatten- und Tagelohnwirtschaften und in Diktaturen bedeuten, ist mit medizinischen Argumenten nicht so leicht aufzuwiegen, wie man das eurozentrisch gerne glaubt.

Erstaunlich ist, dass bis jetzt in der Schweiz kaum jemand politisch Profit schlägt aus der Pandemiekrise – ausser allenfalls die Gruppierungen um die «Freunde der Verfassung». Wie kommt das?

Es ist noch nicht ganz absehbar, wer die politischen Profiteur:innen der Krise sind, dazu stecken wir noch zu tief drin, die Bilanzen sind noch nicht gemacht. Aber man kann natürlich sehen, dass das alte Problem der SVP, einerseits ein Sammelbecken der realen und imaginierten Verlierer:innen sein zu wollen und gleichzeitig politisch die Interessen des Kapitals zu vertreten, in der Pandemie einmal mehr zu Tage tritt. Wo beim Kampf um möglichst wenig Rechte für Migrant:innen Kapitalinteressen und Ängste der Unterprivilegierten gut harmonieren, klaffen sie bei der pandemiebedingten Gesundheitspolitik teilweise stark auseinander. Vor einem ähnlichen Problem stehen linke Parteien, deren Wissenschafts- und Faktenparadigma ungewollt stark auf kapitalintensive Forschung, Exekutive, Zentralisierung und Technisierung setzen muss und zu wenig Rücksicht auf Skepsis und Kritik nehmen kann.

Diese Mitteposition, in der man nie ganz richtig und meist ein bisschen falsch liegt, ist ja in polarisierten Zeiten manchmal die Ungemütlichste. Was wiederum sein Gutes hat, denn sobald die Mitte gemütlich wird, heisst sie Opportunismus.

Aber man stellt auch fest, dass die Lager ihr Manko mit guten Themensetzungen auszugleichen versuchen: die Linke mit klarer Profilierung im Kampf für die Unterstützung der Pandemiegeschädigten, die SVP mit dem Thema Stadt-Land. Auch wenn es dabei in guter SVP-Manier weniger um Real- als um Symbolpolitik geht, hat das Thema doch lokale und globale Aspekte, die über die kulturelle Differenz von Trachtengruppen und Schauspielhaus hinausgehen. Bereits in Fredi Murers grossartigem Dokfilm *Wir Bergler in den Bergen sind eigentlich nicht schuld, dass wir da sind* von 1974 ist das Gefühl greifbar, Bürger:in zweiter Klasse zu sein, nicht mehr mitzukommen, übrig zu bleiben. Und es macht einfach keinen Sinn, den Trotz, die irrationale Verweigerung, den Hohn gegen die Städter:innen, den Hass auf die Eliten usw. nur als Derivate der Demagogie und nicht auch als notwendig falsches Bewusstsein zu lesen, entstanden aus Abwertungserfahrungen. Ob real oder imaginiert, spielt für den Einzelnen, der sie hat, keine Rolle.

Wir reden von der grössten Krise seit dem Zweiten Weltkrieg. Ein kleines Virus hält die Menschheit quasi in Schach. Was heisst das für die «Verfasstheit» des Menschen?

Von vielen Aspekten möchte ich nur den oft angesprochenen der Machbarkeit aufgreifen. Wenn angesichts einer tödlichen Krankheit auf unsere Sterblichkeit verwiesen wird, ist das zynisch, solange nicht parallel «alles» dagegen unternommen wird. Andererseits: Wenn nicht in einer Situation, wo «alles» gegen eine tödliche Krankheit unternommen wird, gesagt wird, dass dieses «alles» nicht reichen wird und einen Preis hat, den nicht alle gutheissen können, wird die Machbarkeit zum Fetisch. Aber die Balance zu finden zwischen dem Machbaren und dem Wünschbaren oder dem Verträglichen, ist allein mit Nutzenkalkül und Fortschrittshoffnungen kaum möglich. Ein Kind freut sich über jeden Fortschritt in seiner Handlungsfähigkeit. Aber es merkt bald, dass es auch zu viel, das Falsche oder das Richtige falsch tun kann, und dass es, auch wenn es alle seine Fähigkeiten einsetzt, vielem nicht gewachsen ist. Dies zu lernen ist genauso normal wie insgesamt unmöglich. Das gilt umso mehr für die Menschheit als Ganzes, da jeder Machbarkeitszuwachs, den eine technische Errungenschaft bringt, wieder von allen denselben Lernprozess verlangt.

Dabei sind wir mit einer Art Kassandrismus konfrontiert. Unsere diagnostischen Möglichkeiten erlauben immer perfektere Blicke in das, was kommen wird. Doch trotz der Ankündigungen und Warnungen, trotz der Anstrengungen, es aufzuhalten, können wir vieles nicht verhindern. Jetzt kann man hinterher sagen: Ihr habt es nicht geglaubt, ihr habt zu wenig getan … oder man kann sagen: Das war alles geplant von denselben Leuten, die vorgeben, es zu verhindern. Aber hier wie dort wird an der Vorstellung einer umfassenden Machbarkeit festgehalten. Diese ist jedoch begrenzt, sowohl was die erste Natur als auch was die zweite, von Menschen gemachte Natur betrifft. Und bezeichnenderweise ist ja gerade beim Coronavirus nicht entschieden, ob es erste oder zweite Natur ist.

Das «Mängelwesen Mensch» …

Man kann die Reflexion über den Zivilisationsprozess ansetzen, wo man will, man endet immer bei der Begrenztheit und dem Ungenügen der Menschen angesichts ihrer Möglichkeiten und Aufgaben. Das bedeutet, es braucht für jedes zivilisatorische Selbstverständnis eine Art Rahmenerzählung, die dieses Ungenügen irgendwie einordnet. Nicht nur die fragwürdig gewordene Fortschrittserzählung, sondern auch die aus deren Sackgassen wuchernden Verschwörungsmythologien leugnen das tragische Moment unserer Zivilisationsgeschichte. Um dieses Tragische, wenn man es sich einmal wieder eingestehen wollte, dann wieder einzuhegen, gäbe es ja hierzulande die grosse jüdisch-christliche Erzählung. Und sie hält auch für Säkulare zwei entscheidende, den Machbarkeitszwang relativierende Erfahrungen im Bewusstsein: Menschen können weder schuldfrei leben noch können sie sich selber retten. Sie können aber wenigstens Schuld vergeben und Schlimmes immer ein wenig aufschieben. Dies in aller Demut anzuerkennen, wäre ein zur Erhaltung der Zivilisation notwendiges Minimum an Spiritualität.

Deine Prognose: Was wird anders sein am Ende der Pandemie?

Man ist versucht zu sagen: Von der erhofften Neuheit der Welt nach der Pandemie wird nicht viel Wirklichkeit. Aber kurz- und mittelfristige Veränderungen gibt es natürlich viele. Nebst eher erfreulichen, wie der Abschwächung von globalen Waren- und Reisebewegungen oder der erhöhten Wertschätzung der Pflegeberufe, treten auch Momente von Wahrheit aus den Verschwörungserzählungen zu Tage. Vor allem diese: Möglichst effiziente Krisenprävention auf der Grundlage der aktuellen und zukünftigen technischen Möglichkeiten dient auf Dauer kaum den Hauptwerten einer freien Gesellschaft, also der Stärkung der Individuen und der Ermöglichung von Emanzipation. Aber wahrscheinlich gilt auch hier, dass es zwar immer irgendwie gut kommt, aber doch weniger gut als erhofft, weil es eben auch immer irgendwie schlimm kommt, wenn auch weniger schlimm als befürchtet.

Rolf Bossart, 1970, ist Publizist und Theologe in St.Gallen.
Das Gespräch wurde schriftlich geführt.

IHR SEID NICHT ALLEIN!

Vor 50 Jahren ist der St.Galler Polizeikommandant und Flüchtlingshelfer Paul Grüninger gestorben. Stefan Keller, Historiker und Mitbegründer der Grüninger-Stiftung, zieht aus dem Fall Grüninger die Lehre: Man kann Widerstand leisten, auch wenn es aussichtlos scheint – damals wie heute. Interview: Peter Surber

Paul und Alice Grüninger-Federer mit der im Dezember 100-jährig verstorbenen Tochter Ruth, 1922.

Saiten: Paul Grüninger ist seit 1993 rehabilitiert, er wurde posthum weltweit geehrt, 1998 folgte die Stiftungsgründung, es gibt den Grüninger-Preis, zwei Grüninger-Filme, Grüninger-Theaterstücke und so weiter. Kann man, 50 Jahre nach seinem Tod, quasi das «Ende der Geschichte» im Fall Grüninger feiern?

Stefan Keller: Nein, es ist kein Ende. Aber ein Abschnitt ist zu Ende gegangen. Wir haben am 14. Januar Ruth Roduner-Grüninger beerdigt, die Tochter von Paul Grüninger. Auch wenn die Rehabilitierung Grüningers ein zentrales Anliegen war, ging es stets um mehr: Er ist eine Symbolfigur für Fragen des Widerstands und der Menschenrechte überhaupt. Die Tätigkeit der Stiftung war daher auch von Beginn weg stärker in die Zukunft als in die Vergangenheit gerichtet. Sie will unter anderem Leute auszeichnen, die in einer vergleichbaren Situation, wie sie Grüninger erlebt hat, ähnlich oder in seinem Sinn handeln. Grüninger wurde damals alleingelassen. Der Paul-Grüninger-Preis sagt den Preisträgerinnen und Preisträgern von heute: Ihr seid nicht allein.

Kannst du präzisieren, was die Symbolkraft der Person Grüninger 50 Jahre nach seinem Tod ist?

Paul Grüninger hat im Grunde das Selbstverständliche getan: Er hat Verfolgte nicht in den Tod oder zurück in die Verfolgung geschickt, sondern ihnen geholfen. Das war eine Position, die er vertreten hat, obwohl es niemand von ihm erwartete und obwohl ähnliche Figuren, wie etwa der Thurgauer Polizeikommandant, das Gegenteil taten.

Eine Ausnahmeerscheinung?

Die Frage ist für mich: Wie haben es die anderen geschafft, nicht so zu handeln wie er? Da stehen Menschen vor dir, die um ihr Leben betteln, und du schickst sie zurück zu den Mördern! Wie kann man das tun, wie bringt man es über sich? Grüningers Motivation ist daher überhaupt nicht rätselhaft, sondern sehr verständlich. Die Position der anderen ist rätselhaft.

Und eine andere Frage ist ja: Warum war der Widerstand, Grüninger zu rehabilitieren, in der St.Galler Politik so heftig und andauernd?

Vielleicht genau aus diesem Grund. Weil so klar war, dass er das einzig Richtige tat. Diese Einsicht konnten die Behörden nicht zulassen. Sie haben wohl befürchtet, der Staat fliege ihnen um die Ohren, wenn sie Grüninger posthum recht geben. Zudem, und das war doppelt subversiv: Grüninger war kein Linker. Er war Mitglied der Freisinnigen Partei, ein bürgerlicher Mann – wenn so einer, der mitten in der Gesellschaft lebte, diesen Mut und diese Humanität aufbringen konnte, dann hiess das: Die anderen hätten das auch tun können.

Das war der Hemmschuh für eine Rehabilitierung?

Es war ein Stachel in der Geschichte. Hans Rohrer, SP-Polizeivorstand in den 1990er-Jahren, hat mir einmal im Gespräch gesagt: Wenn wir Grüninger rehabilitieren und nächste Woche einen kurdischen Flüchtling in Kloten ausschaffen wollen, und der Polizist lässt ihn in Winterthur frei mit dem Argument: Grüninger habt ihr ja auch rehabilitiert – was machen wir dann …? Man hatte Angst vor Konsequenzen, vor dem Eingeständnis, dass wir uns auch heute noch unmenschlich verhalten.

Gibt es heute noch blinde Flecken, was die Schweizer Flüchtlingspolitik oder das Schicksal von Fluchthelfer:innen betrifft? Oder ist die Geschichte im Prinzip aufgearbeitet?

Es gibt bis heute keine Gesamtschau der illegalen Flüchtlingshilfe oder, wie ich es lieber nenne, des Widerstands in der Schweiz während des Nationalsozialismus. Von 2003 bis 2008 wurden die Fluchthelfer und Fluchthelferinnen zwar durch die Bundesversammlung rehabilitiert, wir haben seitens der Grüninger-Stiftung rund 50 Fälle für die entsprechende Rehabilitationskommission dokumentiert. Die Akten dieser Leute sind noch da, auch mündliche Quellen wurden gesichert. Was fehlt, ist eine zusammenfassende Darstellung.

Ruth Roduner ist mit 100 Jahren gestorben. Fast alle Zeitzeugen und Zeitzeuginnen sind tot. Was bedeutet das für die Geschichtsschreibung?

Der vermutlich letzte noch lebende Flüchtling, den ich im Fall Grüninger interviewte, Erich Billig, ist im Sommer 2020 gestorben. Ich bin froh um jeden Zeitzeugen, der irgendwann interviewt worden ist, denn Akten geben fast immer nur die Sicht der Beamten wieder. Die Phase, in der man Zeitzeugen – die

Shoa-Überlebenden – befragte, war allerdings kurz. Man fing viel zu spät damit an und sie starben der Forschung weg. Ich selber habe nach *Grüningers Fall* ein Buch über Joseph Spring geschrieben, der als 16-Jähriger von Schweizer Grenzbeamten der Gestapo ausgeliefert wurde, in Handschellen. Er hat Auschwitz, weitere Lager und mehrere Todesmärsche überlebt und wird dieser Tage in Melbourne 95 Jahre alt. Spring kehrte zurück und führte im Jahr 2000 einen Wiedergutmachungsprozess gegen die Schweiz. Er verlor den Prozess vor Bundesgericht – die symbolische finanzielle Entschädigung wurde ihm jedoch zugesprochen, weil die Richter wohl ein schlechtes Gewissen hatten. Ich recherchierte damals für Spring einige Beweismittel, und kurz vor dem Gerichtstermin entschieden wir, unabhängig vom Ausgang ein Buch daraus zu machen. So ist *Die Rückkehr. Joseph Springs Geschichte* entstanden.

Die Kantonsschule St.Gallen führt am Todestag des Polizeikommandanten einen Grüningertag durch. Was soll heutigen Jugendlichen in Sachen Grüninger vermittelt werden?

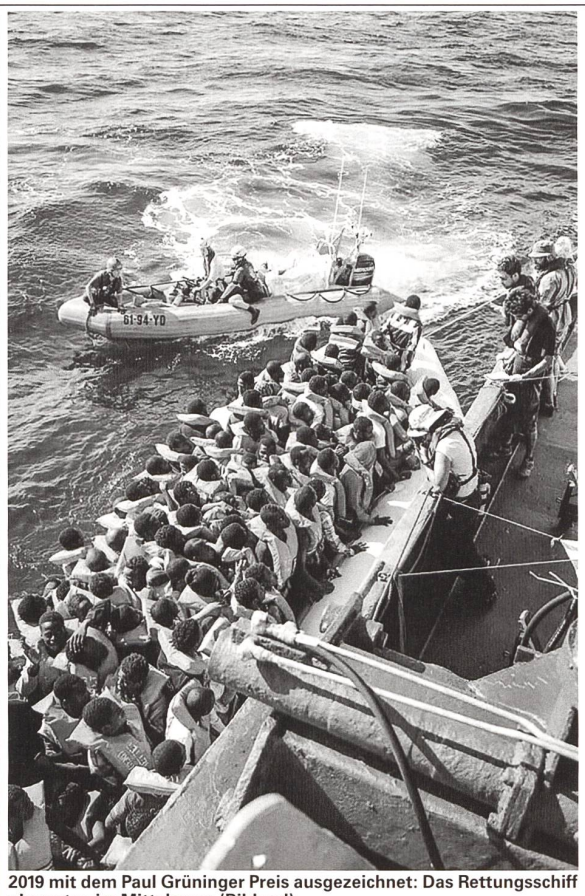
Wir stellen fest, dass viele Jugendliche und junge Erwachsene auch in St.Gallen gar nicht wissen, wer Paul Grüninger war und was er tat. Die Generation, die heute um 30 Jahre alt ist, hat die Auseinandersetzung um die Rehabilitierung gerade noch mitbekommen, aber Jüngere kennen oft nicht einmal mehr den Namen. An der Kantonsschule wird das Thema nun von Lehrpersonen und Schülern aus verschiedenen Blickwinkeln untersucht und diskutiert. Vertreter der Paul Grüninger Stiftung werden präsent sein und Auskunft geben. Unser Anliegen ist es schlicht zu erzählen, wer Grüninger war. Nach meiner Erfahrung finden Jugendliche die Geschichte spannend.

Der Grüninger-Preis ehrt alle paar Jahre Menschen, die sich für Geflüchtete stark machen. Hat der Preis Wirkung? Was konnte die Stiftung bewegen?

Die Wirkung ist schwer abzuschätzen, aber im Einzelfall konnten wir sicher einiges bewirken. 2019 haben wir die Crew des Rettungssschiffs «Iuventa» ausgezeichnet. Zum einen konnte sie das Preisgeld für den Prozess einsetzen, der ihr in Italien gemacht wurde, zum andern fand im Rahmen der Preisverleihung eine Tagung kriminalisierter Fluchthelferinnen und Fluchthelfer in St.Gallen statt. Der Preis hat die Crew hoffentlich ermutigt und ihr Solidarität signalisiert, eben: Ihr seid nicht allein. Wichtig ist: Der Preis soll stets eine Intervention sein und für die Ausgezeichneten Öffentlichkeit schaffen. Dieses Jahr startet eine neue Ausschreibung, ein nächster Paul Grüninger Preis wird im Frühling 2023 verliehen.

Auf dem Mittelmeer oder an der weissrussischen Grenze spielen sich schreckliche Dramen ab. Millionen Menschen sind weltweit auf der Flucht. Sind wir immer noch gleich weit wie damals?

Man kann Geschichte und Gegenwart vergleichen, aber sicher nicht gleichsetzen. Dass einer im Jura der Gestapo übergeben wird und direkt ins Vernichtungslager kommt, ist unvergleichlich. Heute sind die Situationen anders, diffuser, weiter weg, auch bequemer für uns, denn die Menschen ertrinken nicht im Bodensee, sondern im Mittelmeer, sie werden nicht in Rorschach ans Ufer gespült – man kann gut wegschauen. Ich bin trotzdem optimistisch und glaube: Es hat sich manches zum Positiven verändert. Heute ist klarer, was Unrecht ist und was Recht. Alle wissen, dass es ein Unrecht ist, was im Mittelmeer passiert. Aber es wird vielleicht einmal historische Arbeiten darüber geben, was wir gewusst und geduldet haben. Man wird fragen, warum wir nichts unternommen haben. Dennoch glaube, ich, dass wir aus der Geschichte stets lernen.



2019 mit dem Paul Grüninger Preis ausgezeichnet: Das Rettungsschiff «Iuventa» im Mittelmeer. (Bild: pd)

Was lernen wir also aus dem Fall Grüninger?

Von Grüninger und den anderen Fluchthelfern kann man lernen, dass jemand, auch wenn es aussichtslos erscheint, handeln kann. Und dass es darauf ankommt, etwas zu tun. Viele sagen: Man habe damals eben nichts machen können. Aber man konnte. Das ist auch staatsbürgerlich eine nützliche Lehre: Es gibt stets Möglichkeiten, etwas zu tun, Widerstand zu leisten. Wobei das Wort «Widerstand» Grüninger sicher nie in den Sinn gekommen wäre. Er hat einfach getan, was er aus menschlicher Sicht für richtig hielt. Er glaubte, ein paar andere würden das auch so sehen. Doch als der Druck anstieg, hielt keiner mehr zu ihm. Du kannst etwas tun: Das ist die Lehre aus Paul Grüningers Geschichte.

Stefan Keller, 1958, Journalist und Historiker, hat 1993 das Buch *Grüningers Fall* geschrieben, das Grundlage für die spätere Rehabilitierung Paul Grüningers war.

Das St.Galler Kinok zeigt im Februar die Filme *Grüningers Fall* (24. Februar) und *Die Erschiessung des Landesverräters Ernst S.* (27. Februar)

kinok.ch

paul-grueninger.ch

contra punkt. new art music.

1 Beat und Permutation
03 03 2022

2 Air Stroller
02 07 2022

3 Le Chant des Étoiles
21 08 2022

4 Qualia
11 09 2022

5 AKZ 70
28 10 2022

6 Sounds in the World of Children
25 11 2022

ARNOLD BILLWILLER STIFTUNG

st.gallen

Kanton St.Gallen Kulturförderung

contrapunkt. new art music.
Postfach 403, CH-9001 St. Gallen
contrapunkt-sg.ch
@contrapunkt.newartmusic
contrapunkt. new art music. wird unterstützt durch:

6.2.22 Tino Bomelino/
Friedemann Weise
12.2.22 Simon Enzler
18.2.22 Mathias Tretter

KIK-FESTIVAL
Kabarettfest in Kreuzlingen
2021/22

4.3.22 Ulan & Bator
17.3.22 Duo Lunatic
24.3.22 Urban Priol
19.5.22 Tina Teubner & Ben Süverkrüp
22.5.22 Uta Köbernick/Christine Prayon
25.11.22 Christoph Sieber

20 Jahre KIK

VVK: www.kik-kreuzlingen.ch
seetickets.ch, Bodan AG Buchhandlung & Papeterie, +41 71 672 11 11, papeterie.bodan-ag.ch

thurgaukultur.ch

Gehört zu mir. SÜDKURIER

MIGROS kulturprozent

jungspund
Theaterfestival für junges Publikum St.Gallen
17.-26. Februar 2022

FESTIVALPROGRAMM

ICH HEISSE NAME
Theater Blau Zürich und Theater Jungfrau & Co. Bern 5+
ES KAMEL IM ZIRKUS
Cirque de Loin St.Gallen/Bern/Appenzell Ausserrhoden 6+
TOTO, LAURA & DIE STADTMUSIKANT:INNEN
Theater Kolypan Zürich 6+
DAS GROSSE FRAGEN goldtiger Zürich 7+
YARK Dani Mangisch Brig 7+
GSCHWÜSCHTERTI Theater Sgaramusch Schaffhausen und Weltalm Theater Bern 7+
GEH NICHT IN DEN WALD, IM WALD IST DER WALD
Cie. Tabea Martin Basel 8+
WAS DAS NASHORN SAH, ALS ES AUF DIE ANDERE SEITE DES ZAUNS SCHAUTE La Grenouille Biel 10+
WO DIIS HUUS WOHNT Reich und Schön Zürich 11+
ROMEO UND JULIA FigurenTheater St.Gallen 12+
DIE MÄRCHEN VON MICHAEL KÖHLMEIER
Vorstadttheater Basel 12+
GO TELL Junge Marie Aarau 14+
DIE MITTE DER WELT Theater St.Gallen 15+

JUNGSPUNDBÄND mit Andi Peter, Andi Wettstein
Christine Hasler / Gustavo Nanez
Mezu
Denise Wintsch / Vera Kappeler
Manu Müller / Special Guest

Ausserdem während des gesamten Festivals:
LOICHTGEHOIER
Wachsende Installation aus Brettern und Latten